



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Gesammelte Werke**

Lebensfluten. Die Liebenden und der Narr. Märchen. Traumland

**Kurz, Isolde**

**München, 1925-**

Fremde Träume

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72413](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72413)

---

## Fremde Träume

Einem Freunde, der ein sehr lebhaftes Traumleben führt, verdanke ich folgende Träume.

Er litt eines Nachts an unerträglichem Zahnschmerz, konnte keine Ruhe finden, fiel aber doch in eine Art Halbschlaf. Da hörte er kräftig an die Wand klopfen. Als bald war er sich darüber klar, daß zwischen Petersburg, wo er sich befand, und Florenz, dem Wohnsitz meiner Mutter, eine telephonische Verbindung bestand, und daß sie es war, die ihm rufe. (Es muß zur Erklärung eingeschaltet werden, daß die geistig und ethisch außerordentlich hochstehende Frau, die sich viel mit Philosophie beschäftigte, auf ihn in seiner Jugend einen starken bildenden Einfluß ausgeübt hatte, und daß sie auch in späteren Jahren sich brieflich mit ihm über philosophische Fragen unterhielt.) Er antwortete also auf den Anruf, sagte ihr, daß er furchtbare Schmerzen habe, und vernahm nun deutlich ihre Stimme: Ja, weißt du denn nicht, daß der Mensch nicht nur Leib ist, sondern auch Seele? Du mußt dich mit deiner Seele über den Leib erheben, dann kannst du über die Schmerzen lachen. Der Kranke versuchte das Mittel, er stellte sich mit der größten Lebhaftigkeit vor, daß er von seinem Körper getrennt vorhanden sei und daß ihn dessen Leiden nichts angehe. Als bald erschien es ihm, als schwebte er geistweise, körperlos, aber doch etwa in der Gestalt einer Taube über dem Bett und sehe darin seinen Körper, der ihm ganz gleichgültig und verächtlich geworden war, in Gestalt einer langen roten Siegellackstange liegen. Und nun genoß er schmerzlos ein unendliches Wohlbehagen, wobei er zugleich mit Hohn und Verachtung auf den elenden Wurm von



Siegellackleib herunter sah, der sich in Qualen wand und krümmte. Er hatte bloß die eine Besorgnis: Wenn ich nur nicht wieder eins werden muß mit dem erbärmlichen Ding da unten.

\*

Um die Zeit, wo er als Lehrer an einer Erziehungsanstalt in Petersburg die Examina in neuer, mittelalterlicher und antiker Geschichte abzunehmen hatte, träumte er folgendermaßen:

Zuerst spazierte er durch die Straßen einer mittelalterlichen Stadt, die an Nürnberg erinnerte. Da war ein aufgeregtes Gedränge, Menschen rannten hintereinander her, und plötzlich scheint es, als gelte die Jagd ihm. Einer ist ihm schon auf den Fersen und streckt ein Fangeisen nach seinem Hals, wie er vor langer Zeit in der Nürnberger Folterkammer eins als Werkzeug zur Menschenjagd gesehen hatte. Er rennt den Burgberg hinauf, zum Schloßhof hinein, flüchtet sich in den Turm und mit einem Satz über den Rand des tiefen Ziehbrunnens in den großen Eimer hinein, der sich alsbald mit ihm senkt. Gleichzeitig saust auch schon die Lanze des Verfolgers über seinen Kopf hinweg, aber er weiß sich völlig geborgen. Der Eimer sinkt in die Tiefe, unten wird es hell, er tritt heraus auf eine wundervolle Waldlichtung, und das erlebte Schrecknis ist weggewischt. Mitten im Grünen steht ein Blockhaus, worauf ein Pferdeschädel, derbe Kinder mit nackten Beinen spielen davor, die einen stochern in einem Ameisenhaufen, andere treiben sich johlend mit einem Schwein herum. Der Wanderer sieht noch im Vorübergehen, wie ein mächtiges Germanenweib, hochbusig, mit nackten Armen aus der Hütte tritt und die Kinder packt, um sie wegzuholen. Dann hört er Pferdegetrappel, Reiter mit auf dem Wirbel zusammengebundenem Haarschopf kommen vorüber, anfangs betrachtet er sie mit Vergnügen, aber es werden ihrer immer mehr, sie schreien ihm in einer Sprache zu, die er als gotisch erkennt, er merkt plötzlich, daß er wieder verfolgt ist, fängt aufs neue zu laufen an, rennt und rennt eine Waldschlucht hin-



unter, bis er an ein Törrchen kommt, und stürzt hinaus mit der Gewißheit, daß ihm hier niemand mehr folgen kann. Er findet sich auf einer schön gepflasterten antiken Straße zwischen wohlgeordneten Gräberreihen, die in eine römische oder großgriechische Stadt führt. Vornehm gesittete Reiter auf edlen Rossen kommen ihm entgegen, er betritt die Stadt, sieht die Inschriften an den Häusern, gerät auf den Markt mitten in eine Volksversammlung. Herrliche Cäsarenköpfe, wallende Togen tauchen auf, eine besonders gebietende Gestalt besteigt die Rednerbühne, aber gleich entsteht wieder ein Lärm, die schöne Ordnung wandelt sich abermals in Aufruhr. Der Träumer fühlt schon beklommen, daß sich die Dinge aufs neue gegen ihn zuspitzen wollen, aber ehe es so weit kommt, wird er durch einen Klingelzug von außen geweckt.

Es waren die verschiedenen Zeitabschnitte, in denen in dieser Woche geprüft worden war; die Examensnöte der Schüler hatten sich in eine Verfolgung des Lehrers verwandelt.

\*

Der nachstehende Traum hat eine Vorgeschichte:

Bierzehnjährig machte er mit seinem Bruder eine Fußreise im Schwarzwald und wurde auf einer Kist in dem kleinen Pfarrdorf D. nach patriarchalischer Sitte im Pfarrhaus gastlich aufgenommen, woselbst er eine Stunde mit dem gleichaltrigen Töchterlein, einem zarten, hektisch aussehenden Geschöpf, im Garten zubrachte. Sie erzählten sich gegenseitig in kameradschaftlicher Weise aus ihrem Leben. Dann wanderte er mit dem Bruder weiter, und das kleine Begebnis versank bald in seiner Erinnerung. Zwanzig Jahre später träumte er in Rußland folgendermaßen:

Er befand sich in einem menschengefüllten Saale, wo anscheinend eine Vorstellung oder etwas ähnliches erwartet wurde. Zunächst geschah nichts. Nur eine gewisse Feierlichkeit lag im Raum, die durch das lange Warten allmählich auf Übernatürliches vor-



bereitete. Die Gesichter starrten nach einem Eingang, der hinter dem Podium lag. Da öffnet sich die Thür, langsam tritt ein junges Mädchen heraus und schreitet die Treppe herunter in den Saal. Sie ist weiß gekleidet und scheint ihm bekannt, aber er weiß nicht, wer sie ist. An Stelle der Augen hat sie von tief innen heraus ein phosphorisches Glimmern, das ihm jetzt auch an den andern auffällt. Sie spricht da und dort ein paar Worte mit den Anwesenden, dabei spürt er deutlich die Bewegung ihres Näherkommens und daß es ihm gilt. Er weiß auch: das ist eine Tote, und die andern sind gleichfalls tot, er ist in eine Totenversammlung geraten. Endlich steht sie neben ihm. Du weißt doch, daß ich um deinetwillen hier bin, sagt sie ihm. — Ja, aber wer bist du denn? — Kennst du mich nicht mehr? Ich bin doch das Pfarrtöchterlein aus D. Weißt du nicht mehr, wie wir im Garten zusammen waren? — Freilich, jetzt ist mir alles wieder klar. — Ich habe dir etwas mitzuteilen. Du siehst, daß ich tot bin, bald nach unserer Begegnung bin ich an der Schwindsucht gestorben. Wir leben da oben in wunderbarer Harmonie und Seligkeit. Und jetzt bin ich gekommen, dir die glückliche Botschaft zu bringen, daß du in drei Tagen sterben und mit uns wohnen darfst. Eine namenlose Glücksempfindung erfüllte ihn bei diesen Worten. Sie sagte noch: Vergiß nicht, in drei Tagen! Damit ging sie langsam über das Podium wieder hinaus und winkte ihm noch einmal vielsagend von der Thür zurück.

Der Eindruck des Traumes war so stark, daß der Schläfer am Morgen aufstand mit der beseligenden Gewißheit, daß er in drei Tagen tot und bei jenen Glücklichen sein werde. Es schien ihm nutzlos, sich noch irgendwie mit dem Leben zu befassen, und nur aus Pflichtgefühl und weil er doch sein Wegbleiben bei vollkommener körperlicher Gesundheit nicht hätte erklären können, zwang er sich mit äußerster Selbstüberwindung, sein Lehramt in diesen drei Tagen noch auszuüben. Daneben ordnete er alles Zeitliche, in der felsenfesten Gewißheit, vor Ablauf des dritten Tages,



dem er mit seliger Spannung entgegensah, zu sterben. Erst als die genannte Frist verstrichen war, überzeugte er sich, daß ihn ein Traum getäuscht hatte. (Eine spätere Nachforschung ergab, daß jenes Pfarrtöchterlein wirklich bald nach der Begegnung an Schwindsucht gestorben war.)

\*

Als Fünfzehnjähriger mußte er sich wegen eines Geschwüres den Finger aufschneiden lassen. Er wehrte sich gegen die Markose, bis er die Kraft verlor, dann fühlte er sich immer mehr schrumpfen bis auf einen Zwetschgenstein. Sein Ich stand außerhalb und sah den Zwetschgenstein auf- und abblitzen über die ganze Welt. Möglich ist er im Stein wieder drin, dieser pläzt mit einem Knall, und er hat das Bewußtsein verloren. Dann findet er sich in einem entzückenden Schweizer Thal. Er sieht schneeweiße Lämmer mit rosa Bändern und Glöckchen um den Hals. Reizend gepuzte Schäfer und Schäferinnen führen nach einer wonnevollen Musik Tänze auf. Aber mit einemmal ist das Waldtal nicht mehr frei, sondern von Berghängen eingeengt, an denen Wasserfälle herabstürzen. Wie er sich nähert, springt ein Strahl heraus, ihm über das Gesicht, und er hört den Doktor sagen: So, jetzt ist alles fertig. Das Wasser hatte ihm dieser ins Gesicht gespritzt.

\*

Im Jahr 1894 lag er influenzakrank in Petersburg, meinte aber sich mit diesem Zustand ganz einsam in einem kleinen Landwirthshaus in irgendeinem russischen Provinzstädtchen zu befinden. Während er sich sehr unglücklich fühlte über seine Vereinsamung, ging die Thüre auf, und eintrat eine sehr feine, sehr sittige baltische Dame, die Gattin eines Kollegen, mit der er fünfzehn Jahre früher im Baltenland viel verkehrt hatte. Ich wußte, daß Sie hier krank liegen, und kam, um Sie zu trösten und zu unterhalten, sagte sie, und der Träumer wunderte sich nicht wenig über diese



Zuvorkommenheit, denn er hatte die Dame stets als außerordentlich steif und prüde gekannt. Nun schauen Sie mich einmal an, Sie werden Ihre Freude haben. Sie streckte sich kerzengerade und wurde zu einer Art Stange, wobei doch die zarten weiblichen Formen noch unter einem glatt herabwallenden Gewand erkennbar blieben. Vom Becken aus verwandelte sich ihr Leib in eine runde Scheibe mit metallischem Rand und farbenprächtigen Kreisen. Und nun begann sie sich blitzschnell um sich selbst zu drehen, wobei die Farben der Scheibe wunderbar durcheinanderschillerten und merkwürdige kaleidoskopartige Mosaiken erscheinen ließen. Oberhalb der Scheibe stand aber immer der feine, ernst lächelnde Frauentopf. Als das Stück abgespielt war, blieb sie mit einem Ruck stehen, und nun begann ein neues. Sie streckte die Arme aus, die sich alsbald in entzückende bunte Schmetterlingsflügel verwandelten, wie der ganze Leib in einen Schmetterlingsleib, das Schmetterlingsköpfschen ließ dabei immer noch die Linien des wirklichen Kopfes erkennen. Und nun dasselbe Kreiseldrehen wie zuvor. Danach folgten noch andere Darbietungen derselben Art. Wie sie dann fertig ist, reckt sie sich noch höher, der Leib wird ganz lang und hager, das Gesicht hexenhaft, ein grauer Mantel hängt um sie her, sie streckt lange Arme mit gekrallten Fingern gegen ihn aus und kommt drohend auf ihn zu. In der Angst umherblickend, meint er zwei große Kartoffeln auf dem Nachttisch zu sehen, er nimmt eine in die Hand und ruft: Geh fort, Gespenst, sonst werf' ich dir die Kartoffel an den Kopf. Da ist die Graue verschwunden, an ihrer Stelle steht die feine Dame wieder da, wie sie eingetreten war, und sagt: Aber das ist nicht kavaliermäßig, nach einer Dame mit Kartoffeln werfen.

Dieser Traum war unbewusste Anknüpfung an einen früheren aus einer Zeit, wo der Träumer an Gelbsucht krank in einem fremden Schlosse lag und die ganze Nacht hindurch von Verwandlungen reizender Gegenstände in schreckbringende gequält war. Es gab aber noch ein wunderliches Nachspiel. Am Morgen,



als der Patient sich gebessert fühlte und aufstand, erzählte er seiner gleichfalls an Influenza erkrankten Frau das Vorkommnis mit der vermeinten Kartoffel und warum er so laut geschrien hatte. Am Abend wollte eine befreundete Dame die Kranke besuchen und trat allein in deren Zimmer. Aber sie kam gleich entsetzt wieder heraus und sagte zu dem Hausherrn: Ihre Gemahlin ist schwer krank, sie hat mich für ein Gespenst angesehen und gedroht, mir eine Kartoffel an den Kopf zu werfen.

\*

Im April 1919 träumte ihm in München, er befinde sich in einer ihm unbekanntem deutschen Stadt. Er ging durch viele Straßen und trat in ein Haus, in dessen erstem Stock er einen ehemaligen Freund aus den sechziger Jahren, den vor nicht allzulanger Zeit verstorbenen französischen Sozialistenführer E. B. als Kriegsgefangenen fand. Dieser war jung, wie er es damals in ihrer gemeinsamen Universitätszeit gewesen, und sehr verschönert. Der Träumer, der gleichfalls wieder jung war, fragte ihn, wie es komme, daß er noch hier als Gefangener zurückgehalten werde, da doch schon lange Waffenstillstand sei. Jener erklärte, es gehe ihm vortrefflich und er wünsche keinen Wechsel. Der Träumer fragte nun, ob es wohl einem Deutschen in französischer Gefangenschaft ebensogut gehen würde, worauf B. antwortete: Wenn er unter uns Sozialisten gerät, dann ja, aber bei den Bourgeois möchte ich es ihm nicht raten. Danach wechselte der Traum. Der Träumer befand sich zwar noch in demselben Raume, aber er hatte das Vorspiel vergessen, vielmehr schien es ihm jetzt, daß er selber in Frankreich gefangen sei. Er stieg viele Treppen empor, um sich zu flüchten, geriet oben in einen großen leeren Saal, der eine Kirche war, kroch unter den Kirchenstühlen herum, bis er endlich in einem oberen Fenster ein Türchen entdeckte, kletterte dachartig hinaus und befand sich nun im Freien vor dem Gebäude. Er ging durch die französische Stadt, wobei er einige



Sorge wegen des mangelnden Passes hatte, sich aber mit dem Bewußtsein tröstete, daß er ja den Ausweis für die Münchner Bibliothek besaß. Da er Hunger fühlte, trat er in ein Speisehaus, hatte auch gleich ein Essen vor sich, war nun aber bestürzt darüber, weil ihm einfiel, daß er kein französisches Geld bei sich hatte. Er zog seine Börse heraus, in der er all die bayrischen Scheine und Eisenmünzen sah, die er Tags zuvor in wachem Zustand hineingesteckt, und sagte sich, daß diese ihn ja verraten müßten. Nichtsdestoweniger ließ er sich in eine Unterhaltung mit den Anwesenden ein, wobei er ein fließendes und tadellos reines Französisch sprach, so daß niemand den Deutschen erkannte. Dem Kellner schob er rasch mit den Worten: *Trois francs, cinq centimes* einen seiner bayrischen Scheine hin und verließ den Raum, ohne verfolgt zu werden. Vor ihm lag eine schöne breite Straße, die sich nach unten perspektivisch verengte und die durch ein Tor abgeschlossen war. Diese ging er hinunter, aber sie wurde enger und enger, und als er die Pforte erreichte, war die Öffnung winzig, nur noch soweit wie eine gehöhlte Hand. Eben hatte er noch einen Wagen durchfahren sehen, aber als die Pferde das Loch erreichten, hatten sie die Größe von Flöhen. Unter der qualvollen Bemühung, mit seinem Taschenmesser den Ausgang zu erweitern, erwachte er an einem Klingelzug.

\*

Ein anderer Traum versetzte ihn mitten ins Alte Testament: er fand sich mit Abraham auf einer Bank vor dessen Hütte, während der kleine Izaak, ein Junge mit semitisch-spitzigem Schädelbau und blitzenden Zähnen, auf der Schwelle an einem übergroßen Butterbrot kaute; eine wundervolle grüne Landschaft leuchtete ringsumher, von weidenden Herden, schaffenden Mägden und Knechten belebt. Aber der Erzwater, eine mächtige Gestalt mit langem weißem Bart, war sehr erregt: ein kleiner Stadtfürst aus der Nachbarschaft hatte ihn beleidigt, worüber er sich nicht



beruhigen konnte. Er sagte: Wenn auch der Name Abraham gewiß eine friedliche Gesinnung verbürgt, so hab' ich doch nicht die Absicht, mir alles gefallen zu lassen; dieser Heide, dieser Kanaaniter soll mir büßen. Und die alte Sara, die im Hintergrund wirtschafstete, mummelte mit zahnlosem Mund gleichfalls Berwünschungen, indes Isaak weitermampfte. Der Träumer sagte sich: Hier bin ich ja mitten in einer mir wohlbekannten Bibelfzene, aber er konnte sich nicht erinnern, wo die Stelle sich finde, und über diesem Bemühen erwacht er. Doch die Sache läßt ihm keine Ruhe, und da der Traum sich schon verwischen will, schließt er noch einmal die Augen mit dem Wunsch, die alte Gewißheit des Vorgangs wieder zu erlangen. Er träumt auch sogleich wieder dasselbe: er sitzt auf derselben Stelle und befindet sich in derselben Lage, die er in ihrem Verhältnis zur Bibel geklärt wissen möchte, glaubt aber aufs neue, es sei eine ganz bekannte Sache, die er nur zu seinem Verdruß nicht wiederfinde.

\*

Zu einer Zeit, wo er sich angestrengt auf Geographieunterricht vorzubereiten hatte, träumte er einmal, daß sein zu unendlicher Größe gewachsener, lang ausgestreckter, ganz von bebendem Leben durchpulster Körper *Europa* sei, die Knochen und Rippen fühlte er als Alpen und Pyrenäen, die Ströme flossen in seinen Adern, er konnte den Lauf des Rheins verfolgen, besonders aber zog mächtig und groß die Donau durch die ganze Länge seines Leibes.

\*

Herr B., ein jetzt seit lange verstorbener Schulmann, der im täglichen Leben nicht stark von der Phantasie behelligt war, hatte einmal während der Gesichtskrose im Fieberdelirium einen eigentümlichen kosmischen Traum. Es schien ihm, er sitze in einem kastenartigen Fahrzeug (von Flugschiff und Flugzeug wußte man um jene Zeit noch nichts) und fause mit ungeheurer Schnelligkeit



durch den Weltraum, um dem Entstehen einer neuen Erde beizuwohnen. Ein Ausschuß, dem mehrere Gesandtschaftsattachés angehörten, war berufen, dafür zu sorgen, daß bei der neuen Erde der Unterschied zwischen dem Kalender und der Stellung der Sonne zum Tierkreis beseitigt werde. Der Träumer empfand eine hohe Freude, einem so wichtigen Vorgang beizuwohnen, und tauschte mit einem ihm im Weltraume begegnenden Luftschiffer eilige Glückwünsche aus. Endlich zerplatzt das Weltei, um das alle wartend herumstehen, ein langer Stengel schießt heraus und — o weh, mißlungen! Eine mathematische Formel war falsch, der Ausgleich war nicht eingetreten, und Herr B. hörte noch, während ihn sein Flugzeug wieder umschloß und weitertrug, die Klage, daß man nun wieder Tausende von Jahren warten müsse, bis abermals eine neue Erde entstehe.

\*

Zum Schlusse gebe ich noch einen Traum, den mir eine geistreiche Dame aus ihrer Jugend mitgeteilt hat und den man ebenso nach seinem seelischen Gehalt wie nach seiner poesievollen Symbolik einen wahren Mustertraum nennen kann.

Sie hatte sich, alleinstehend, durch das Gefühl der Vereinsamung bewegen lassen, einem Herrn, für den sie nicht tiefer empfand, ihr Jawort zu geben. In der Nacht träumte ihr, sie liege in einem hohen durchleuchteten Kuppelsaal im offenen Sarge, ganz von Binden wie eine Mumie umwickelt, und sie besann sich allmählich, daß es der Verlobte gewesen, der sie so umschnürt und in den Sarg gelegt hatte. Dieser stand, Wache haltend, zu ihrer Rechten im Saale. Da ertönten von der Linken her himmlische Klänge wie Sphärenmusik. An ihrer Seite saß ihre längst verstorbene Mutter mit der Harfe, nach gewohnter Art tief in das Instrument versunken, und griff, durchglüht von Andacht, in die Saiten. Bei den wunderbaren Tönen lockerten sich die Binden, die sie unbeweglich gehalten hatten, und begannen sich mehr und



mehr zu lösen. Endlich stand die Mutter auf, beugte sich über sie, nahm ihr den Rest der Binden vollends ab, Mutter und Tochter schlossen sich mit leidenschaftlicher Freude in die Arme, wobei die Träumerin doch die Berührung nicht spürte, und ein Gefühl unendlicher Befreiung war in ihr.

Von diesem Wink ergriffen, schrieb sie gleich des andern Tags an den Verlobten und löste die ungeliebte Fessel.

---